

Inhaltsverzeichnis

Dank.....	5
Wirtschaft neu ausrichten! Eine Einleitung.....	11
<i>Uta Meier-Gräwe, Ina Praetorius, Feline Tecklenburg</i>	
Anfangen	31
30 Jahre Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften: Eine Reflexion über den Beitrag des Netzwerks zu Theorie und Praxis feministisch-ökologischen Wirtschaftens.....	33
<i>Ulrike Knobloch, Maren A. Jochimsen, Corinna Dengler</i>	
Die Initiative Care.Macht.Mehr.....	45
<i>Eva Fleischer, Karin Jurczyk, Barbara Thiessen, Margrit Brückner</i>	
Care Revolution als sozial-ökologische Transformationsstrategie.....	57
<i>Gabriele Winker, Matthias Neumann</i>	
Wirtschaft ist Care (WiC): Geschichte, Gegenwart und Zukunftsperspektiven einer postpatriarchalen Denkwerkstatt.....	67
<i>Gaby Belz, Caroline Krüger, Ina Praetorius</i>	
Equal Care Day: Aktionstag und bundesweite Initiative.....	79
<i>Almut Schnerring, Jo Lücke, Sascha Verlan</i>	
fair sorgen! Wirtschaften fürs Leben: Der Aufbau einer Care-Bewegung in Österreich.....	89
<i>Elisabeth Klatzer, Alexandra Strickner</i>	
Economiefeministe – Plattform für feministische Ökonomie: Sorge- und Versorgungswirtschaft ist die Zukunftsfrage der Ökonomie.....	101
<i>Mirjam Aggeler, Anja Peter</i>	
Fokussieren	113
Weil Applaus nicht reicht, oder: Wie die Pflege in die schweizerische Bundesverfassung kam.....	115
<i>Martina Camenzind, Yvonne Ribi</i>	

Wohnen ist politisch: Der Beitrag gemeinschaftlicher Wohnprojekte zu einer care-zentrierten Zukunft.....	125
<i>Michaela Moser</i>	
Es gibt kein gesundes Leben im kranken System: Das Poliklinik Syndikat als ein Zusammenschluss solidarischer Gesundheitszentren.....	137
<i>Katharina Kohnen, Jonas Löwenberg</i>	
Gebraucht, beklatscht, aber bestimmt nicht weiter so: Die Berliner Krankenhausbewegung.....	147
<i>Silvia Habekost, Dana Lützkendorf</i>	
Mütter und Betreuerinnen vereinigt euch! Die Berner Kinderwagendemo und die Eidgenössische Kommission dini Mueter (EKdM)	157
<i>Aktivistinnen der EKdM</i>	
Die IG24: Eine Interessengemeinschaft von 24-Stunden-Betreuer*innen in Österreich	167
<i>Simona Ďurišová, Anna Leder, Feline Tecklenburg</i>	
AUTONOMÍA: Die Zürcher Plattformkooperative für Reinigung	177
<i>Sabri Schumacher, Feline Tecklenburg</i>	
Pflegende Angehörige: So, wie es ist, kann es nicht bleiben.....	187
<i>Brigitte Bührlen</i>	
Zukunft denken	193
Kein Frieden ohne Care-Arbeit: Care-politische Reflexionen zum Vierten Schweizer Nationalen Aktionsplan zur Implementierung der Resolution 1325 des UN-Sicherheitsrates (NAP 1325)	195
<i>cfđ, FriedensFrauen Weltweit, KOFF</i>	
#CloseEconDataGap: Den politischen und ökonomischen Blindflug durch die Erfassung der unbezahlten Arbeit überwinden.....	207
<i>Christine Rudolf, Ulrike Reiche, Ulrike Knobloch</i>	
Feministische Interventionen in Öffentlichkeiten: Erste Erkenntnisse aus dem Bremer Projekt <i>carat – caring all together</i>	215
<i>Andrea Schäfer, Sonja Bastin, Bettina Schweizer</i>	
Bündnis Sorgearbeit fair teilen: Share job and care!.....	227
<i>Antje Asmus, Bettina Rainer</i>	

Der Aufbau einer feministischen Streikbewegung in Deutschland..... 233
Maria Eitel, Christina Wolf

Gemeinsam. Gerecht. Global. Lernen, sorgen und handeln in
 postmigrantischen Allianzen: Einsichten in die Care-Schwerpunkte
 des Kooperationsprojektes (2021/2022)..... 239
*Ramla Abukar, Nora Peulen, Sulca Ariza, Christoph Sanders für das
 Konzeptwerk Neue Ökonomie*

Sorgetransformationen: Interdisziplinärer Forschungsverbund zur
 Care-Arbeit 249
*Almut Peukert, Wolfgang Menz, Tanja Carstensen, Sandra Antelmann,
 Franziska Baum, Miriam Beblo, Elisabeth Bublitz, Petra Böhnke, Zoe
 Clark, Hannah Grün, Knut Hinrichs, Stefan Kerber-Klasen, Katharina
 Liebsch, Miriam Laschinski, Laura Lüth, Henning Lohmann, Anna
 Mucha, Daniela Rastetter, Anne Vogelpohl, Katharina Zimmermann*

Caring for Future: Klima- und Care-Krise gemeinsam verstehen und
 angehen 259
*Elisabeth Klatzer unter der Mitarbeit von Ruth Fartacek,
 Sven-David Pfau*

Die Care-Abgabe: Vorsorgend wirtschaften mit sorgenzentrierter
 Umverteilungspolitik..... 267
Anna Saave

Der Markt wird's (nicht) regeln: Live-in-Betreuung, die Neuordnung
 des Sorgens und öffentliche Soziologie 277
Brigitte Aulenbacher, Uta Meier-Gräwe

Es geht voran 287

Care-Initiativen im deutschsprachigen Raum: Bausteine für eine
 care-zentrierte Weltgesellschaft 289
Uta Meier-Gräwe, Ina Praetorius, Feline Tecklenburg

Autor*innen und Herausgeber*innen..... 297

Wirtschaft neu ausrichten! Eine Einleitung

Uta Meier-Gräwe, Ina Praetorius, Feline Tecklenburg

„Die Sorge ist das Zentrum, [...] ohne sie gibt es kein biologisches Leben, kein Leben im weitesten Sinne, das es wert wäre, gelebt zu werden. [...] Die Sorge ist jene durchgehende und unsichtbare Linie, deren Unterbrechung verheerend wäre.“

(Precarias a la deriva 2017)

Sorge, Fürsorge, Care – all das sind Wörter für menschliche Tätigkeiten, die sich auf eine schlichte, aber politisch wie ökonomisch weitgehend ausgeblendete Tatsache beziehen: Jeder Mensch kommt als abhängiges Wesen auf die Welt und ist vom ersten bis zum letzten Tag seines oder ihres Lebens auf die Fürsorge anderer Menschen und die Ressourcen des Planeten Erde angewiesen. Bevor Menschen in Büros, Krankenhäusern, Parlamenten oder Supermärkten einer bezahlten Beschäftigung nachgehen können, müssen sie geboren, versorgt und großgezogen werden. Wer krank oder gebrechlich ist, braucht in besonderem Maße andere Menschen, die sich kümmern. Und jeden Tag braucht jeder Mensch Nahrung, Unterkunft, Infrastruktur und Produkte, die das Alltagsleben ermöglichen.

Es ist deshalb skandalös, dass Care-Arbeit in den herkömmlichen Wirtschaftswissenschaften und -medien, aber auch in politischen Diskursen noch immer kaum vorkommt. Obwohl – oder vielleicht weil – sie eine unerlässliche Bedingung für menschliche Existenz ist, wird sie bis heute an den Rand gedrängt, trivialisiert oder ganz vergessen.

Aber es regt sich Widerstand. In diesem Buch kommt er in seiner wachsenden Vielfalt zu Wort: Auf der ganzen Welt gibt es schon zivilgesellschaftliche Initiativen, die sich für die Anerkennung von Care-Tätigkeiten als Arbeit einsetzen und für ein entsprechend erneuertes Wirtschaften. Denn wenn weitere Generationen eine Zukunft auf dem verletzlichen Planeten Erde haben sollen, braucht es nicht nur Sichtbarkeit, Anerkennung und Honorierung von Care-Tätigkeiten, sondern eine Neuausrichtung allen Wirtschaftens: Care-Arbeit für sich selbst, für andere und für die natürliche Mitwelt muss in die Mitte des „Ganzen der Wirtschaft“ (Biesecker et al. 2019) gerückt werden.

Ein Buch von der und für die Care-Bewegung

Mit diesem Buch, das während der Covid-19-Pandemie entstanden ist, wenden wir uns einem Teil der global wachsenden Bewegung für ein care-zentriertes Wirtschaften zu: den Care-Initiativen im deutschsprachigen (DACH) Raum. Zu Beginn unserer Zusammenarbeit – in langen Zoom-Sitzungen – verständigten wir Herausgeberinnen und Autor*innen uns darüber, wen genau das Buch adressieren will und wie Theorie und Praxis in ihm verbunden werden sollen. Die am Entstehungsprozess Beteiligten einigten sich darauf, dass Theorie, Forschung und Aktivismus gleichermaßen berücksichtigt und so gut wie möglich in ihrer gegenseitigen Durchdringung dargestellt werden sollen.

Ein solches Buch, das Care-Initiativen aus dem DACH-Raum gewissermaßen an einen Tisch bringt und zeigt, wie groß und differenziert diese Bewegung ist, gibt es bislang nicht. Um den Initiativen, die zum Teil schon seit Jahrzehnten bestehen, mehr Sichtbarkeit zu verleihen und sie zueinander in Beziehung zu setzen, braucht es dieses Buch: zum einen, damit die Initiativen selbst über Analysen und womöglich gemeinsame Forderungen miteinander ins Gespräch kommen, zum anderen für institutionelle Entscheidungsträger*innen¹, die verstehen müssen, dass viele Menschen sich von neoliberaler Politik abwenden, Missstände offenlegen und Wege aus prekären Verhältnissen aufzeigen.

Es geht um eine große sozial-ökonomisch-ökologische Transformation (vgl. Polanyi 1978), zu der viele ihre Beiträge leisten und in Zukunft leisten werden.

(K)Eine Lehre aus der Coronavirus-Pandemie?

Seit dem Frühjahr 2020 wächst das öffentliche Bewusstsein für die fundamentale Bedeutung der un- und unterbezahlten Care-Arbeit. Schlagartig zeigte sich in der Pandemie, dass viele wirtschaftliche Aktivitäten notfalls schnell ausgesetzt werden können, nicht aber die zugewandte und verlässliche Versorgung und Pflege von Menschen in Krankenhäusern, Privathäusern, Behinderten- und Altenpflegeeinrichtungen und die tägliche Grund-

1 Eine gendergerechte Sprache ist uns sehr wichtig. Wir gehen in diesem Buch nicht nach einem bestimmten Schema mit ihr um, sondern vielfältig. Meistens haben sich die Beitragenden für den Asterisk als Genderform entschieden. Historische Formulierungen und Beiträge von Initiativen, die bewusst eine andere Form des Genderns gewählt haben, wurden in ihrer Form belassen.

versorgung mit Gütern des täglichen Gebrauchs. Es waren vor allem Frauen* und Mütter, die im Homeoffice oder zusätzlich zu ihrer plötzlich als „system-relevant“ erkannten Erwerbsarbeit als Krankenpfleger*innen, Reinigungskräfte oder Verkäufer*innen, die unbezahlte Arbeit an top schulterten, während man auf überbezahlte Investmentbanker*innen, Headhunter*innen und Werbestrateg*innen getrost verzichten konnte. Dennoch wurden „Bullshit-Jobs“ (Graeber 2018) über Kurzarbeitergeld abgedeckt, während Care-Tätige, die oft unter hohem Ansteckungsrisiko das alltägliche Zusammenleben aufrechterhielten, allenfalls einmalige Bonuzahlungen bekamen.

Es braucht keine „entfesselte“ Wirtschaft

Heute, im dritten Jahr nach dem ersten Lockdown in den europäischen Staaten, scheint die Care-Krise wieder von anderen, vermeintlich drängenderen Krisen wie dem Ukrainekrieg, der Energiekrise, der Inflation oder der zunehmend bedrohlichen Klimakrise überdeckt zu werden. Dabei müssen, wenn nachhaltige Lösungen gefunden werden sollen, all diese Krisen zusammen-gedacht werden.

Viele der in diesem Buch versammelten Initiativen sind von der Überzeugung getragen, dass es im Interesse des Überlebens der Spezies Mensch eine tiefgreifende Transformation braucht, die wechselseitige Verwobenheiten zwischen Care-Krise, Naturvergessenheit, Frauen*verachtung, wachsender Ungleichheit und Militarismus ernst nimmt. Demgegenüber ist der neuerliche Ruf konservativer und neoliberaler, zuweilen auch progressiver und grüner Kreise nach einer „entfesselten Wirtschaft“ und dem unbedingten Vorrang gewerblich-technischer Wirtschaftssektoren fehl am Platze: Ein Green New Deal kann nur gelingen, wenn soziale, geschlechterbezogene und wachstums-kritische Dimensionen systematisch mitbedacht und miteinbezogen werden. Die anvisierte Dekarbonisierung der Industrie ist überfällig, läuft jedoch Gefahr, wiederum auf Kosten der Care-Arbeitenden vollzogen zu werden. Demgegenüber wird das große Potential an ressourcenschonenden und sinnstiftenden Arbeitsplätzen im wachsenden Care-Sektor oft auch in vermeintlich fortschrittlichen Konzepten kaum erkannt (vgl. Heinrich Böll Stiftung 2021). Aktuelle geschlechtsspezifische Folgenabschätzung des EU-Konjunkturpakets *NextGenerationEU* (NGEU) und des deutschen Konjunkturpakets zeigen zum Beispiel, dass die geplanten wirtschaftlichen Anreize für die ökologische Transformation wieder vor allem auf Wirtschaftszweige mit einem hohen Anteil männlicher Beschäftigter, etwa den Digital- oder Bausektor zugeschnitten sind (vgl. Klatzer/Rinaldi 2020; Frey/Röhr 2020).

Care-Politik aus guten Gründen

Aufgrund dieser ernüchternden Bilanz skandalisieren heute Care-Akteur*innen immer deutlicher die Einverleibung und Externalisierung² (vgl. Saave 2022) der facettenreichen Care-Arbeit, die immer noch allzu oft als „Arbeit aus Liebe“ verklärt wird. Der intensiviertere Rückgriff auf die scheinbar dauerverfügbare Ressource Care und die Allzuständigkeit der Frauen* vollzieht sich parallel zum weiteren Abbau sozialstaatlicher Wohlfahrtssysteme. So werden auch Care-Tätigkeiten einer zunehmenden Rentabilisierung unterworfen. Die Folgen sind deutlich: Lohndumping und eine gleichzeitige Reduzierung von Personal lösen eine massive Krise aus, die sich auf die Arbeitsbedingungen der Beschäftigten negativ auswirkt und gleichzeitig die Qualität der Versorgung von hilfs- und pflegebedürftigen Menschen erheblich beeinträchtigt. Zugleich wird das nach wie vor familienbasierte Pflegesystem überfordert und mit ihm die pflegenden Angehörigen, die es tragen.

Und die Pflegekrise beginnt erst. Derzeit gibt es allein in Deutschland 4,5 Millionen pflegebedürftige Menschen. Tendenz steigend: Einer aktualisierten Hochrechnung für den Barmer-Pflegereport zufolge werden es bis 2030 rund 6 Millionen Menschen sein. Bisher war man von 5 Millionen ausgegangen (vgl. Rothgang/Müller 2021).

Die zahlreichen Care-Initiativen in Deutschland, Österreich und der Schweiz steuern seit Jahren solchen Entwicklungen entgegen. Ihr Anliegen ist es, Care als Querschnittsthema im öffentlichen Bewusstsein zu verankern und die Notwendigkeit des Übergangs in ein wirtschaftliches System zu verdeutlichen, in dessen Mitte nicht länger der Profit, sondern ausdrücklich das Wohlergehen aller steht.

Wovon wir reden, wenn wir von Wirtschaft sprechen

Historisch betrachtet ist es nichts Neues, Wirtschaft als Fürsorge zu verstehen. In der Grundbedeutung des griechischen Begriffs ist diese Orientierung angelegt: Ökonomie, die *oikonomia*, meint wörtlich die Lehre vom guten Haushalten. Haushalte haben, seit jeher unbestritten, die Aufgabe, für die Befriedigung der unhintergehbaren Bedürfnisse aller Haushaltsangehörigen zu sorgen. Weltwirtschaft wäre demnach die Kunst, den Großhaushalt Welt so zu organisieren, dass alle bekommen, was sie zum Leben brauchen, ohne

2 Der Begriff meint die Abwälzung von Kosten, Lasten und/oder Aufwendungen auf andere Personen, Regionen oder Kostenträger.

dass dadurch der Haushalt selbst beschädigt wird, in dem auch zukünftige Generationen noch ein gutes Leben führen wollen.

Doch bereits im 4. vorchristlichen Jahrhundert hatte eine patriarchale Ideologie das menschliche Zusammenleben zweigeteilt: In die Mitte ihrer wirkmächtigen Weltkonstruktion stellten Aristoteles, der Chefdenker des Abendlands, und seine Kollegen mit der *polis* eine Sphäre, in der freie, einheimische Familienväter auf Augenhöhe miteinander das Gemeinwesen organisierten, während Frauen* und Sklav*innen in abhängigen *oikoi* – Haushalten – für die Befriedigung der Bedürfnisse aller und für den Nachwuchs sorgen sollten. Diese hierarchische Aufgabenteilung der griechischen Antike wirkt, aller vermeintlich umfassenden Aufklärung zum Trotz, bis in die Gegenwart. Inzwischen hat sie sich in ein Verständnis von Ökonomie transformiert, welches die vermeintlich „höhere“, „männliche“ Praxis des profit-orientierten Tauschens mit dem Wirtschaften schlechthin gleichsetzt.

Dahinter steht ein folgenschweres Missverständnis: Laut Adam Smith, dem Begründer des Wirtschaftsliberalismus, entsteht der „Wohlstand der Nationen“ *einzig* durch ein dynamisches Gleichgewicht zwischen dem Warenangebot aus „Erwerbszweigen“ und der Nachfrage seitens (vermeintlich) unabhängiger Konsumenten. Die „weiblich“ konnotierten Sorgetätigkeiten in den Privathaushalten werden dabei, analog zu den elementaren Vorleistungen der Natur, als gott- oder naturgegeben vorausgesetzt und verschwinden aus dem Blickfeld der Ökonom*innen – eine Sichtweise, an der auch die marxistisch und sozialistisch orientierte Linke zur Zeit ihrer Entstehung nichts Grundsätzliches änderte. Eine der frühen Ausnahmen war die Theoretikerin Rosa Luxemburg (2012), die in ihren Arbeiten betonte, kapitalistische Produktionsweisen seien zu ihrer Reproduktion nicht allein von der äußeren Landnahme, zum Beispiel von Kolonien, abhängig, sondern ebenso vom permanenten Zugriff auf nicht marktförmig organisierte Produktionsweisen in privaten Haushalten.

Über das Konstrukt „Hausfrauenehe“ hinaus

Im fordistischen Industriekapitalismus des 20. Jahrhunderts wurde die Notwendigkeit der Sorge- und Versorgungsarbeit immerhin noch berücksichtigt: Der Unterhalt der Hausfrau war in Form des Familienlohns, den der Ehemann in der Fabrik oder im Büro verdiente, zumindest in den Mittelschichten in etwa gesichert – wenn auch vermittelt durch das Nadelöhr des männlichen Haushaltsvorstands. Im Zuge der fortschreitenden Globalisierung des Wirtschaftssystems und seiner Transformation in einen finanzdominierten Kapitalismus kam es jedoch zur Aufkündigung dieses Pakts. Der neoliberalen Ideologie des „autonomen Individuums“ folgend, wurde die Verantwortung für

den Lebensunterhalt mehr und mehr den Einzelnen zugeschoben, ohne dass sich die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung aufgelöst hätte. Seither sind Frauen* systematisch einer Doppelbelastung durch Erwerbstätigkeit und Haushaltsführung ausgesetzt. Die Schweizer Historikerin Tove Soiland (2013: 100) erklärt die Verschärfung der Sorgekrise damit, dass die neoliberale Restrukturierung der globalen Ökonomie auch oder sogar in erster Linie als „massive Strukturanpassung in den Bereichen der individuellen und sozialen Reproduktion“ verstanden werden müsse. Sie spricht von einem „barbarischen Ressourcenentzug“, der nicht mehr nur die privaten Haushalte und die darin gratis verrichtete Care-Arbeit betreffe, sondern zunehmend auch bezahlte Care-Berufe, die massiven Sparzwängen und einer zunehmenden Arbeits- und Leistungsverdichtung ausgesetzt seien – eine Diagnose, die sich in der Coronavirus-Pandemie klarer als je zuvor bestätigt hat.

Für eine lebenswerte Zukunft braucht es deshalb einen umfassenden Blick auf das wirtschaftliche Handeln aller Akteur*innen: von Unternehmen und Non-Profit-Organisationen über Kirchen und staatliche Institutionen bis hin zu den Privathaushalten und Individuen. Um die gängige Meinung auszuhebeln, nur in der geldgetriebenen „Arbeitswelt“ werde produktiv gearbeitet, benutzen wir hier bewusst den Begriff der Haushalts*produktion*, anstatt, wie in der herkömmlichen Volkswirtschaftslehre üblich, die privaten Haushalte auf Konsumeinheiten, „Reproduktionsstätten“ oder gar „Wertevernichter“ zu reduzieren.

Das von der neoklassischen Theorie entworfene Leitbild eines autonomen, rational handelnden Homo oeconomicus, welches die Wirtschaft bis heute prägt, steht jedenfalls im eklatanten Widerspruch zur Realität, in der alle Menschen – je nach Lebensphase mehr oder weniger – fürsorgeabhängig sind.

Der größte Wirtschaftssector

Bereits in den 1990er Jahren bestätigte die statistische Erfassung der unbezahlten Arbeit in Form von Zeitbudgetstudien und Satellitenkonten, die als Ergänzung zu den sogenannten volkswirtschaftlichen „Gesamtrechnungen“ etabliert wurden, dass es sich beim systematisch kleingeredeteten „bisschen Haushalt“ um relevante wirtschaftliche Größenordnungen handelt. Im Jahr 2020 ermittelte die Entwicklungsorganisation Oxfam, dass Mädchen und Frauen weltweit täglich 12,5 Milliarden Stunden unbezahlte Haus- und Fürsorgearbeit leisteten, ohne dass der Wert dieser Arbeit ökonomisch und gesellschaftlich anerkannt werde. Selbst bei einer bescheidenen Bewertung dieser Arbeit mit dem Mindestlohn entspräche das einem monetären Wert von jährlich mehr als 10,8 Billionen US-Dollar und würde das Dreifache des

weltweiten Umsatzes im IT-Sektor ausmachen (vgl. Oxfam 2020). Trotz seines Umfangs und seiner Relevanz bleibt dieser große Wirtschaftssektor im Bruttoinlandsprodukt unberücksichtigt, obwohl das BIP nach wie vor als entscheidendes und aussagekräftiges Wohlstandsmaß einer Nation gilt.

Die inzwischen vielfach belegte Care-Krise im deutschsprachigen Raum und weltweit hat im Zuge der Globalisierung außerdem zu neuen transnationalen Ausbeutungsformen geführt: Migrantische Haushaltsarbeiter*innen müssen zu Bedingungen arbeiten, die weit unter den Standards liegen, die etwa in Deutschland, Österreich und der Schweiz offiziell gelten. So wirken koloniale Strukturen gerade im profitgetriebenen Care-Sektor fort.

Die noch unerfüllte große Hoffnung des 20. Jahrhunderts

Interessanterweise ging der französische Ökonom Jean Fourastié in seinem Buch *Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts* (1954) davon aus, dass die durch technische Rationalisierung in der Landwirtschaft (primärer Sektor) und der Industrie (sekundärer Sektor) freigesetzten Arbeitskräfte aufgrund des „Hungers nach Tertiärem“ zukünftig gut bezahlte, krisenresistente und sinnstiftende Arbeitsplätze im Dienstleistungssektor (tertiärer Sektor) finden würden. Er war der Überzeugung, dass Dienstleistungen sowohl für die Gesellschaft wie für die Herstellung von Produkten des primären und sekundären Sektors „absolut unerlässlich“ (Fourastié 1967: 29) seien. Die Hoffnung auf einen stabil existenzsichernden Care-Sektor hat sich aber bis heute nicht erfüllt, denn industrielle und digitale Rationalisierung führen nicht per se zu mehr guter Dienstleistungsarbeit.

Vielmehr braucht es einen entschlossenen Gestaltungswillen, um statt eines Niedriglohn- und Schwarzarbeitssektors eine care-orientierte Gesellschaft zu schaffen. Dieser politische Wille fehlt bis heute: Obwohl wir in Mitteleuropa inzwischen tatsächlich nicht mehr in einer Industrie-, sondern in einer Dienstleistungswirtschaft leben, verhindert ein auf die Produktion und den Export industrieller Güter fixierter Strukturkonservatismus den entscheidenden Wandel. Mit einem industriegesellschaftlichen Produktivitätsbegriff werden nach wie vor weibliche Gratisarbeit und die unterdurchschnittliche Bezahlung typischer Frauen*berufe gerechtfertigt. Dabei werten in Geschlechter aufgeteilte Gesellschaftsstrukturen nicht nur Frauen*, sondern auch Männer und andere Genusgruppen ab, die hegemonialen Männlichkeitsbildern und traditionellen Geschlechterrollen nicht entsprechen (wollen). Hier liegen bündnispolitische Potenziale für geschlechterübergreifende und postmigrantische Allianzen auf dem Weg zu einer care-zentrierten Weltwirtschaft, die planetare Grenzen anerkennt.

Von der Frauen*- zur Care-Bewegung

Es ist kein Zufall, dass es vor allem Frauen* waren, die bereits im späten 19. und im 20. Jahrhundert an ein umfassendes Verständnis der *oikonomia* anknüpften. Zusätzlich zu den Kämpfen um Zugang zur akademischen Bildung und zu politischen Ämtern forderten sie die Berufstätigkeit von Frauen*, zunächst in Gestalt sogenannter Frauenberufe, die die Grundlage für den heutigen unterbezahlten Care-Dienstleistungssektor im Bereich Gesundheit, Bildung und Soziales bilden, später in Form einer neu begründeten Hausaltswissenschaft (*home economics*). In den 1960er und 1970er Jahren begannen Feminist*innen, alle wissenschaftlichen Diskurse, auch die wirtschaftswissenschaftlichen, einer kritischen Revision zu unterziehen, was die Begründung neuartiger Disziplinen, etwa der Pflegewissenschaft und der Gender Studies, nach sich zog. Gleichzeitig legte die feministische „Hausarbeitsdebatte“ den Skandal der verschwiegenen „zweiten Schicht“ der Frauen* offen.

1994 formulierten die Aktivistinnen des Netzwerks Vorsorgendes Wirtschaften einen vieldiskutierten konzeptionellen Bezugsrahmen für eine ökologisch-feministische Ökonomie mit drei handlungsleitenden Prinzipien: „Vorsorge statt Nachsorge“, „Kooperation statt Konkurrenz“ und „Orientierung am Lebensnotwendigen“ (vgl. Busch-Lüty 1994). Dieser konnte wiederum auf den vielfältigen Ansätzen und Erfahrungen der Frauenbewegung der 1970er und 1980er Jahre aufsetzen. 1989 forderten Gisela Anna Erler und Monika Jaeckel einen schonenden Umgang mit der Ressource „Mütterlichkeit“, verbunden mit der nachdrücklichen Kritik an der damaligen Ökologiebewegung, die sich kaum und schon gar nicht systematisch mit der Frauenfrage befasste. Gefordert wurde eine „weibliche Ökonomie“ (vgl. Erler/Jaekel 1989).

Strukturelles Beharrungsvermögen

Es ist gleichwohl eine vielfach belegte Tatsache, dass sich auch in den darauffolgenden Jahrzehnten für Sorgearbeit leistende Personen, das heißt für Frauen*, Mütter, aber auch für pflegende Angehörige, darunter Young Carer³, wenig zum Positiven verändert hat. Heute 35-jährige Frauen mit Kindern haben in Westdeutschland ein durchschnittliches Lebenserwerbsein-

3 Ein Young Carer ist eine Person, die für eine andere Person mit körperlichen und/oder einer psychischen Erkrankung bzw. Alkohol- oder Drogenabhängigkeit unbezahlt Care-Arbeit übernimmt, z.B. für Großeltern oder einen Elternteil.

kommen zu erwarten, das 62 Prozent (!) unter dem Einkommen der Vergleichsgruppe von Vätern liegen wird (vgl. Bönke et al 2020). Mit den Ausgleichszahlungen für Kindererziehungs- und Pflegezeiten reduziert sich der Gender Livetime Earnings Gap nur unwesentlich. Für diejenigen, die Sorgeverantwortung übernehmen, wird dieses Engagement mit einer „Mutterchaftsstrafe“ (*Motherhood penalty*) quittiert. Finanzielle Nöte und Altersarmut sind oftmals die Folge.

Es sei in diesem Zusammenhang nochmals daran erinnert, dass es noch nie eine so gut ausgebildete Frauengeneration wie heute gab. Demzufolge wurde das Gleichstellungsversprechen aufgrund verbesserter Bildung, das im Zuge der Bildungsreformen der 1970er Jahre formuliert wurde, für Frauen mit Sorgeverantwortung bis heute nicht eingelöst – eine ernüchternde Bilanz. Nach wie vor werden Care-Arbeit und Sorgeverantwortung Frauen*, weiblichen Angehörigen und migrantischen Menschen mit schlechten Verhandlungspositionen zugewiesen mit der Folge, dass ihre Teilhabechancen am Wohlstand und Einkommen in einer erwerbs- und wachstumsfixierten Gesellschaft massiv schlechter sind als die von Menschen, die keinerlei Care-Arbeit übernehmen oder sie an andere delegieren.

Den Wirtschaftswissenschaften die Leviten lesen

Care-Aktivist*innen ist inzwischen auch bewusst, dass der globale Kapitalismus mitnichten „geschlechterblind“ agiert. Vielmehr kalkuliert dieses Wirtschaftssystem die Einverleibung von Care-Ressourcen vorsätzlich ein, um möglichst kostengünstig obszön hohe Gewinne zu generieren. Darauf hat zuletzt die feministische Ökonomin Jayati Ghosh (2022) am Beispiel der Schwellenländer verwiesen. Mit Blick auf die Situation von migrantischen Care-Arbeiter*innen bleibt festzuhalten, dass sie als verkannte Leistungsträger*innen in globalen Sorgketten (ebenso wie als Fabrikarbeiter*innen in einschlägigen Lieferketten) nach wie vor unter größtenteils unsäglichen Arbeitsbedingungen tätig sind. Das Konzeptwerk Neue Ökonomie macht darin zu Recht „koloniale Kontinuitätslinien“ aus.

Eigentlich gilt es als ein zweifelsfreies Faktum, dass wirtschaftliches Handeln grundsätzlich in gesellschaftliche Strukturen und die Natur eingebettet und wechselseitig mit ihnen verwoben ist. Für Studierende und Absolvent*innen, die im DACH-Raum und andernorts eine standardökonomische Ausbildung durchlaufen haben, ist das jedoch keineswegs selbstverständlich, sondern ein Novum: Bis auf den heutigen Tag wird in den einschlägigen Curricula an wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten der Bereich der Ökonomie als ein autarker, harmonisch funktionierender Marktmechanismus behandelt, der von Care-Arbeit freigestellten, ihren Nutzen maximierenden Homines

oeconomici gestaltet wird. Der Bereich des wirtschaftlichen Handelns erscheint als eine selbstreferentielle Sphäre, die von rein ökonomischen Variablen und rational handelnden Akteur*innen geleitet wird.

Care-Aktivist*innen wehren sich gegen diese weltfremde Engführung von wirtschaftlichen Aktivitäten, die selbst in der Coronavirus-Pandemie zu irri- gen Annahmen geführt haben. So verstieg sich einer der führenden ortho- doxen Finanz- und Wirtschaftswissenschaftler allen Ernstes auf die These, dass „wir auf Dauer nicht davon leben können, dass wir uns umeinander küm- mern, sondern nur vom wissenschaftlich-technischen Fortschritt“ (Raffel- hüschen 2020).

Ebenso nehmen Care-Aktive die unsägliche Formel vom „unterbre- chungsbedingten Humankapitalverlust“ (Galler 1991) nicht länger hin, den Frauen mit Sorgeverantwortung angeblich aufweisen, wenn sie ihre Erwerbs- arbeit vorübergehend reduzieren, um Kinder großzuziehen oder um kranke und pflegebedürftige Angehörige, Nachbarn oder Freunde zu versorgen. Da- mit wird die Absenkung ihrer Löhne beim beruflichen Wiedereinstieg bis heute begründet. Anstelle dieser alten Glaubenslehre, die das Wesentliche nicht im Blick hat, braucht es eine care-zentrierte Wirtschaft. Auf dieser Ba- sis wird es uns gelingen, die androzentrische Standardökonomie als antiquiert zu entlarven, wie einst die Glaubenslehre, die Erde sei eine Scheibe (vgl. Knobloch 2021; Yollu-Tok/Rodríguez Garzón 2019).

Alternative Wirtschaftsmodelle sind gefragt

Die Fähigkeit, Wirtschaft und Gesellschaft im 21. Jahrhundert zu transfor- mieren, hängt entscheidend von der Fähigkeit ab, die sozioökologischen Zu- sammenhänge wirtschaftlicher Aktivitäten insgesamt sowie die Pluralität des wirtschaftlichen Handelns und ihrer Institutionen als solche zu begreifen. Gegenwärtig können die Donut-Ökonomie (vgl. Raworth 2018), die Gemein- wohlökonomie (vgl. Felber 2018), die Degrowth-Bewegung (vgl. Hickel 2022), die Commons-Bewegung (vgl. Helfrich 2014), die Modern Monetary Theory (vgl. Kelton 2020) und auch das Mission-Konzept (Mazzucato 2021) als Beispiele für zukunftsweisende Denkrichtungen gelten. Allerdings sind in diese Ansätze die Dimensionen Care und Gender bislang nicht hinreichend integriert.

Es stimmt optimistisch, dass immer mehr junge Wissenschaftler*innen darangegangen sind, die orthodoxe Standardökonomie scharf zu kritisieren. Sie stehen in der Traditionslinie von Rosa Luxemburg (2012), Christiane Busch-Lüty (1994), Maria Mies (2009), Vandana Shiva (2022), Riane Eisler (2020), Silvia Federici (2004/2012), Adelheid Biesecker, Christa Wichterich, Uta von Winterfeld (2019), Mascha Madörin (2009), Andrea Grisold, Luise

Gubitzer (2007) und vielen anderen Vordenker*innen. So richtet die junge Generation beispielsweise ihr Erkenntnisinteresse auf die Methodik der statistischen Erfassung von Genderdatenlücken (vgl. Klünder 2018) oder entwickelt Indizes zur geschlechtergerechten Erfassung von Arbeitsanforderungen und Belastungen in weiblich und männlich konnotierten Berufsfeldern (vgl. Lillemeier 2016). Andere bringen sich mit aufschlussreichen Ergebnissen der intersektionalen Sozialforschung ein, welche die Verschränkung von verschiedenen Diskriminierungs- und Ungleichheitsdimensionen analysieren (vgl. Ganz/Hausotter 2020). Mit aktuellen empirischen Forschungsbeiträgen zur Situation von Frauen mit Kindern im Wissenschaftsbetrieb haben sich Sarah Czerney, Lena Eckert und Silke Martin eingebracht (vgl. Czerney et al. 2022). Und last, but not least sind inzwischen junge Wissenschaftler*innen, wie Corinna Dengler, Laura Porak, Anna Saave, Hanna Völkle und viele andere, mit der Herausgabe und der Textproduktion von thematisch wegweisenden Veröffentlichungen (vgl. Knobloch et al. 2022) befasst.

Care-Initiativen

Auf Basis der eingangs genannten Vorarbeiten sind in den 1990er Jahren und nach der Jahrtausendwende die Initiativen entstanden, die in diesem Buch zu Wort kommen. Sie konstatieren, meist ausgehend von konkreten Problemkonstellationen, den Bankrott der buchstäblich bodenlosen kapitalistischen und staatssozialistischen Ökonomiekonzepte und werden kreativ: von den Pionier*innen der Bewegung bis hin zu jungen Initiativen, die erste Schritte gehen, von großen wissenschaftlichen Forschungsverbänden bis hin zu Graswurzelgruppen und einigen wenigen staatlich-institutionellen Vorstößen.

In diesem Buch dokumentieren wir – ohne Anspruch auf Vollständigkeit –, an wie vielen Orten sich Menschen bereits mit care-zentriertem Leben und Wirtschaften befassen. Bis heute sind es im DACH-Raum oft *weiße* Frauen* aus dem akademischen Umfeld. Aber die Diversifizierung der Bewegung hat begonnen.

Wir haben das Buch in drei thematische Teile gegliedert: Anfangen, Fokussieren und Zukunft denken.